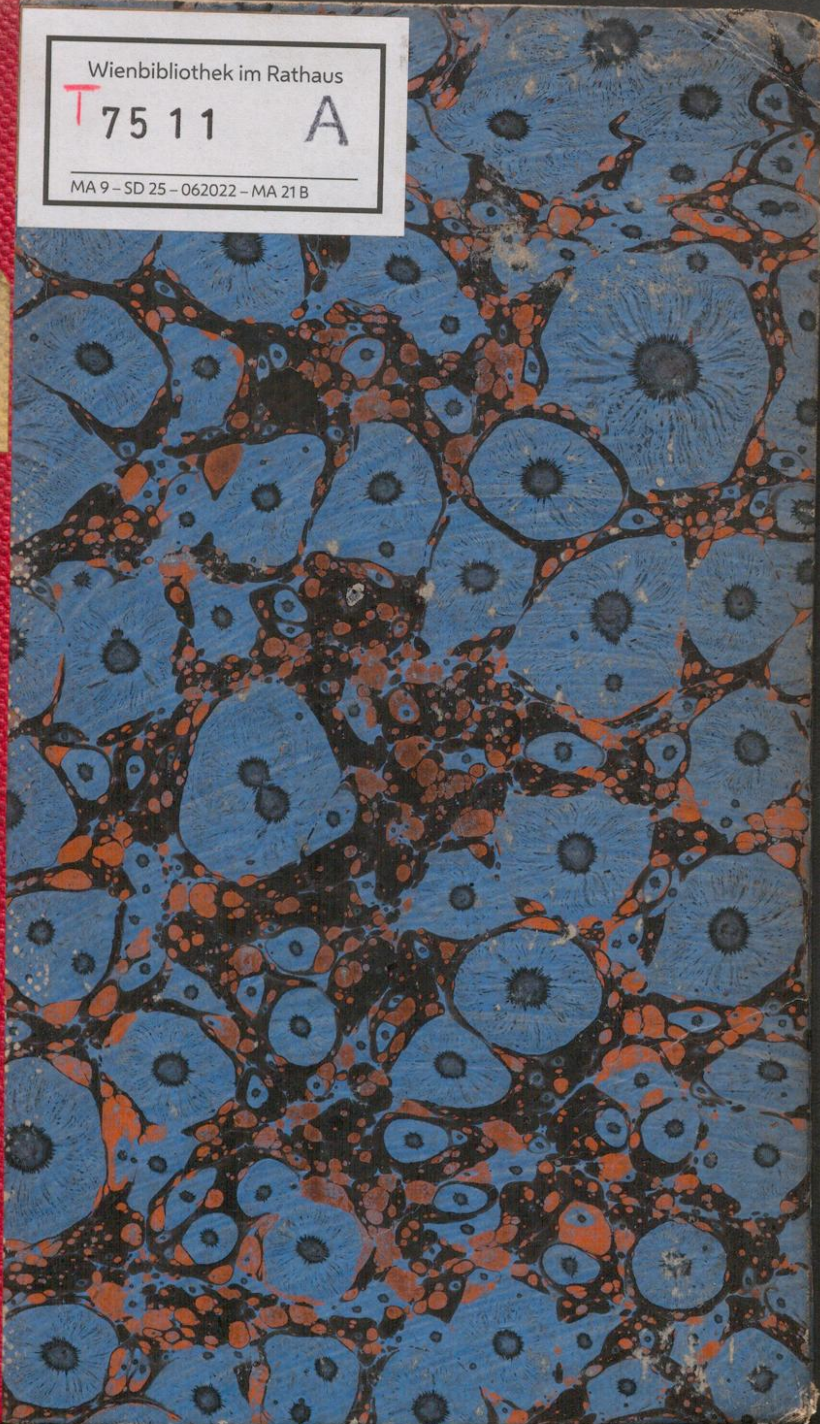


Wienbibliothek im Rathaus

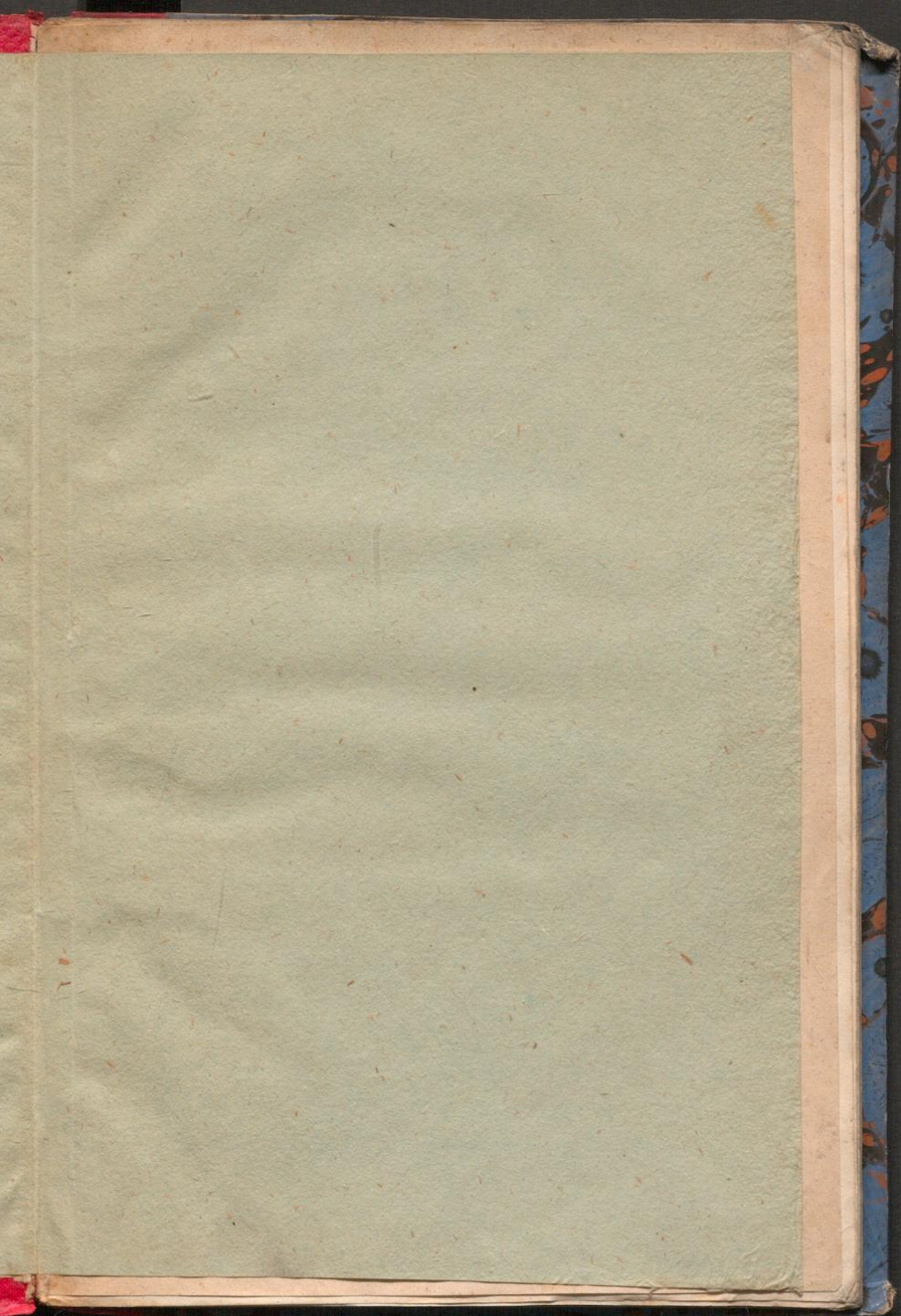
T 75 11 A

MA 9 - SD 25 - 062022 - MA 21 B



4760

A VII $\frac{1}{9}$






Betrachtungen

über die

Bestimmung des Menschen.



Von

Alois Braun.

4760

A VII $\frac{1}{9}$

(33)

Betrachtungen

über die

Bestimmung des Menschen

und die

Mittel derselben gemäß leben zu können.

Von

Alois Braun.

Die Hälfte des Reinertrages ist für die durch Hungersnoth
hart bedrängten Bewohner des Arvaer-Comitates in Ungarn
bestimmt.

Wien 1845.

Gedruckt bei den P. P. Mechtaristen

Veröffentlichung

von

Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.

aus

dem Jahrgang 1874



Verlag von C. W. Beckmann

1874

Verlag von C. W. Beckmann

V o r r e d e.

Es war am 23. August 1845, als mir ein Augenzeuge eine Schilderung von dem überaus großen Elende einer edlen, von mir besonders geschätzten Nation, nämlich der meisten Bewohner des Arvaer Comitates im Königreiche Ungarn machte, und mir mehrere herzerreißende Scenen hievon erzählte, welche mein Mitgefühl für fremde Leiden so mächtig ergriffen, daß in mir der sehnliche Wunsch rege wurde, selbst auch zur Milde- rung des Elendes von einigen dieser durch Noth hart bedrängten Bewohner beitragen zu können, indem mir unter allen Unglücksfällen, die uns im Leben treffen können, keiner fürchterlicher ist, als der, am Hungertuche nagen zu müssen und sich in einer Lage zu befinden, in welcher der Vater seinen Kindern nicht einmal das nöthige Brot reichen kann.

Da meine Vermögens- und Familien-Verhältnisse mir nicht gestatten, meinerseits selbst eine bedeutendere Beihilfe leisten zu können, so sann ich dießfalls auf ein Mittel und kam auf den

Gedanken, die größtentheils auf meine Erfahrungen gestützten Betrachtungen über unsere Bestimmung und über unser Erdenleben, welche mich in einsamen Stunden immer beschäftigen, zu Papier zu bringen und durch Verbreitung zum Segen für meine leidenden Mitmenschen anzuwenden, und meinen Kindern zugleich auch ein kleines Andenken an mich und meine Lehren zu hinterlassen.

Meine Absicht hiebei war demnach frei von jeder anderweitigen Nebenursache, welche mein Unternehmen verdächtigen könnte, so, daß ich keine Kritik fürchte und mich glücklich und hinlänglich belohnt fühle, wenn durch mein Bemühen einige von denen, die dieses Buch der Durchlesung würdigen, hie und da einen Satz finden mögen, den sie einiger Beachtung und Anwendung im Leben werth halten, und wenn nur einige Thränen des Schmerzes sich in Thränen der Freude und des Dankes verwandeln, denn der Zweck dieses Buches ist ja nur Elend zu mildern, daher ich ihm auch die größtmögliche Verbreitung wünsche.

Der Verfasser.

Wien am 11. September 1845.

Der Beruf des Menschen.

So wie jedes Thier, auch das gefährliche und lästige, und jede Pflanze, sie mag noch so schädlich sein, seine Bestimmung hat, und sehr viele derselben eine Wirkungskraft und Nützlichkeit besitzen, die der menschliche Geist bisher noch nicht erforschte, so ist auch der Mensch berufen, immer verständiger, weiser, Gott wohlgefälliger, sich und seinem Nebenmenschen nützlicher zu werden; mit einem Worte, die Zeit seines Lebens gewissenhaft zur Beförderung seines zeitlichen und ewigen Wohles und zum Nutzen seiner Mitmenschen anzuwenden.

Diese sind die allgemeinen Pflichten eines jeden Menschen; aus dem Standpuncte aber, auf welchen die weise Vorsehung jeden Menschen stellt, und von welchem aus er wirken und um sich her Nutzen verbreiten soll, aus dem Stande, den er wählt, aus seinem besonderen Berufe im Leben nämlich, entspringen noch viele besondere Pflichten für ihn, deren Erfüllung ihm heilig sein muß.

Sich und andere zufrieden und glücklich machen wahrhaft gut sein und dadurch ewig selig werden, ist allein das Ziel und die einzige Aufgabe unseres Lebens. Zufriedenheit, wahres Glück und die ewige

Seligkeit können wir daher nur erlangen und verbreiten, wenn wir das Wohl unserer Mitmenschen nie aus dem Auge verlieren, und uns dienen, indem wir ihnen dienen. Wir sind bestimmt, uns gegenseitig mit unserer Geistes- und Körperkraft, mit unserem Wissen und Vermögen zu helfen und zu unterstützen, das ganze gesellige Leben gleicht einem immerwährenden Tausche, es ist ein ewiges Geben und Dasürnehmen, und das ganze Menschengeschlecht auf Erden wird daher süglich mit einer geschlossenen Kette verglichen, von welcher jeder einzelne Mensch ein Glied ist. Ein nutzloses Glied, ja ein das Ganze störender Theil, eine lästige Bürde für seine Mitmenschen ist derjenige, welcher nur immer sich bedenkt, sich für den Mittelpunkt betrachtet, und wähnt, alle Geschöpfe seien nur allein zu seinem Nutzen und Vergnügen geschaffen; ein solcher Mensch kann und wird nie zufrieden und glücklich sein, und auch nie andere zufrieden und glücklich machen, denn er kennt den Zweck des Lebens, er kennt seinen erhabenen Beruf nicht. Verschieden sind zwar die besonderen Berufspflichten eines Jeden nach dem Stande, den er gewählt, und nach dem Wirkungskreise, der ihm eingeräumt ist; der Wege zu dem gemeinschaftlichen Ziele gibt es aber nur Einen, und unsere Führer und Begleiter dahin sind Religion und Tugend, Gottvertrauen, der Glaube an Gott, die Liebe gegen Ihn und den Nächsten, Fleiß und Beharrlichkeit im Guten.

Religion und Tugend.

Religion ist die richtige Erkenntniß und die würdige Anbetung Gottes, und Tugend ist die Fertigkeit im Guten, beide sind unzertrennbar, eine kann ohne die andere nicht gedacht werden und nicht bestehen. Die richtige Erkenntniß und würdige Anbetung Gottes besteht darin, daß wir fest und unerschütterlich an Ihn glauben, vertrauensvoll auf Ihn hoffen und Ihn über Alles, durch Ihn und in Ihm aber uns und unsere Nebenmenschen lieben.

Wir glauben nur dann fest und unerschütterlich an Gott, wenn wir von der Wahrheit der Lehren unserer heiligen Religion durchdrungen sind, von Gott allein mit unwandelbarem Vertrauen alles Nöthige und Gute erwarten, und Ihn als unseren Schöpfer und Erhalter, als den Herrn des Himmels und der Erde über Alles hochschätzen. Ohne Hoffnung und Liebe gibt es keinen Glauben, sie sind unzertrennlich; der Glaube lehrt uns unsere Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unseren Nächsten; die Hoffnung gibt uns in jeder herben Lage des Lebens Trost und Beruhigung, und die Gewißheit, daß Alles, was uns trifft und geschieht, von dem höchst weisen Lenker der menschlichen Schicksale nur zu unserem Besten geschickt ward, und die Liebe läßt uns Alles mit Geduld ertragen, sie versöhnt uns mit Gott, wenn wir Ihm mißfällig geworden sind, mit unseren Mitmenschen, wenn sie uns verkannt und Unrecht gethan haben, und mit uns selbst, wenn wir

uns irgend einen Fehltritt vorzuwerfen haben, wenn wir die Folgen der Uebertretung eines Gebotes oder der Unterlassung einer guten Handlung fühlen. Die gewissenhafte Erfüllung aller unserer Pflichten, sie mögen allgemeine oder besondere sein, welche uns der Zweck unseres Daseyns, oder der Beruf im Leben auferlegt, ist die würdigste Anbetung Gottes.

Ueberdies sollen wir eifrig zu Gott beten, Ihm im Gebete unsere Bitten vortragen, gegen Ihn im Gebete unseren Dank für Alles, was wir sind und haben, aussprechen, weil Alles ein Werk seiner Gnade ist, und Ihm betend und handelnd unsere tiefste Verehrung erweisen, weil Er der Schöpfer, Erhalter und Regierer, weil Er der Herr des Weltalls ist. Wie eifrig sind wir bemühet einem Menschen, von welchem wir Gutes und auch nur Angenehmes erwarten, oder einer im Leben hochgestellten Person unsere Hochachtung würdig an den Tag zu legen, wie ängstlich sind wir da in der Wahl unserer Worte, Gebeten und Ceremonien, um nur keinen Anstandsfehler zu begehen, und was ist Gott gegen alle Herren der Erde?

Wahre Tugend üben wir nur dann, wenn uns bei allen unseren Handlungen ohne alle Nebenabsicht nur der redliche Wunsch, Gott durch die gute That zu gefallen, Ihn zu ehren und unseren Nebenmenschen nützlich zu sein, leitet, wenn wir nur darum Gutes thun, um unsere Pflicht zu erfüllen; nur auf diese Weise sammeln wir uns Verdienste, so sind wir wahrhaft tugendhaft, während die anscheinend beste

Handlung, wenn sie nicht aus reiner Absicht entspringt, ohne Segen bleibt, ja zur Lasterthat wird.

Religion und Tugend sind unsere Führer im Leben, wir müssen fest an ihnen halten, wenn wir das Ziel unseres Lebens sicher erreichen sollen, nichts darf uns von ihnen abwendig machen, ohne sie haben wir keinen inneren Frieden, kein wahres Glück zu erwarten.

Das Leben wird uns nur dann wahrhaft angenehm erscheinen, wenn wir religiös und tugendhaft sind, wenn wir fest am Glauben an Gott halten; nur durch Religion und Tugend machen wir uns des Wohlgefallens Gottes und der Gegenliebe unserer Mitmenschen würdig, denn wie kann sich der des allgemeinen Vertrauens, der Achtung und Liebe Aller erfreuen, welcher selbst lieblos ist, welcher Treue und Glauben bricht, und die Stützen unseres Lebens, die Bürgen für die Seligkeit nämlich, Religion und Tugend vernachlässiget und gering achtet? Er wird dadurch Hochverräther an der allerhöchsten Majestät Gottes und an der Menschenwürde. Der Christ, dem unter allen anderweitigen Glaubensbekennern vorzugsweise alle Gnadenmittel geboten sind, sollte nicht allen Uebrigen durch sein Beispiel darthun, daß die Reinheit der Sitte der schönste Schmuck, der höchste Reichthum des Menschen sei? So wie jedes Laster sich selbst straft, so findet jede Tugend in sich allein schon hinreichenden Lohn; jeder Mensch trägt seinen Himmel und seine Hölle in der Brust, sein innerer Richter, das Gewissen, sagt ihm ob er gut, ob

er pflichtvergessen gehandelt habe, diese innere Stimme schweigt nie, sie kann wohl von der Eigenliebe und Verblendung auf einige Zeit eingeschläfert werden, sie kann schlummern, um aber um so fürchterlicher zu erwachen. Wer der Stimme seines inneren Richters Gehör gibt, wer den Glauben bewahrt und die Tugend übt, ist in allen Wechselfällen des Lebens geborgen, der wird sich zum Heile und seinen Mitmenschen zum Wohl leben; allenthalben Segen verbreiten, überall seine Heimat finden; dem wird das Leben angenehm sein und der Tod nicht schwer fallen, weil ihm die ewige Seligkeit wird.

Die Religion ist die treueste Freundin des Menschen, sie nimmt ihn liebevoll auf, wenn er kaum das Licht der Welt erblickt hat, und pflegt ihn sorgfältig, und macht ihn fähig das zu sein und zu werden, wozu er berufen ist, sie verläßt ihn in keiner Lage seines Lebens, ob er sie auch noch so sehr verachtet und verlassen habe, sie hält aus bei ihm bis zum Tode, und verläßt ihn auch dann nicht, wenn ihn auch die ganze menschliche Gesellschaft von sich ausschließt, und wenn auch sein Lebensende ein schimpfliches ist, so ist sie noch bis zu seinem letzten Athemzuge bemühet, ihn dem Himmel zuzuführen; eine solche Freundin verdient doch gewiß das höchste Vertrauen und die vollste Hingebung.

Die Jugendzeit.

Was der Frühling für die erwachende Natur, für jede Pflanze, jeden Baum ist, das ist die Jugendzeit für den Menschen; sie ist die Blüthezeit, die Entwicklungsperiode für sein künftiges Leben, damit er Früchte bringe, würdig der Gnade Gottes, die ihn ins Leben rief, um zu wirken, um Gutes zu vollbringen, würdig der Bemühungen seiner Eltern und Lehrer, die ihn anleiten, damit er das werde, wozu er berufen ist.

Der Mensch besteht aus einem Leibe, welcher der Erde angehört, und aus einer unsterblichen Seele, welche für den Himmel geschaffen ist; zwei Kräfte erfüllen sein ganzes Wesen, nämlich die Körperkraft und die Geisteskraft; jene wird zuerst geweckt und entwickelt, damit diese belebt werden, und erstarken könne.

Die Elternsorge, besonders die Mutterliebe ist bemühet, ihren theuren Pflegling emporzubringen, ihn physisch so weit zu erziehen, daß er fähig werde, die geistige und moralische Bildung zu empfangen.

Die Seelenkräfte des Menschen sind Geist und Gemüth, und diese begreifen Verstand, Vernunft und freien Willen in sich; der Verstand ist die Fähigkeit, alles, was dem Menschen gelehrt wird, zu begreifen, und sein Wissen durch Selbstdenken zu erweitern; die Vernunft, die ihn ganz besonders von den Thieren unterscheidet, und ihn über alle übrigen Geschöpfe der Erde erhebt, lehrt in das Gute erken-

uen, und von dem Bösen unterscheiden, und der freie Wille räumt ihm eine freie Wahl seiner Handlungen ein.

Die Eltern und Lehrer sind daher eifrig bemühet, und vorzugsweise dazu berufen, den Verstand der Jugend zu schärfen, die Vernunft zu wecken und zu entwickeln, und dem freien Willen die rechte Richtung zu geben; ihnen ist nicht nur die körperliche und geistige Bildung der Jugend, die zur Thätigkeit und Selbstständigkeit berufen ist, und die Stütze des Alters werden soll, sondern die Bildung der jungen, für Alles empfänglichen Gemüther anvertraut, sie haben eine schwere Pflicht auf sich, und verdienen daher vor allen Andern nächst Gott, Achtung, Liebe und Vertrauen, und als würdigsten Lohn für ihre Bemühungen Dank, Gehorsam und die Befolgung ihrer Lehren und Ermahnungen.

Jeder Jüngling, jedes Mädchen ist daher für sich und die Welt verpflichtet, so viel an ihm ist, seine Körper- und Geisteskraft und sein Herz durch Fleiß, Gehorsam, Sittlichkeit und durch die Erkenntniß, daß ihm zur Vervollkommnung noch Vieles mangle, es aber nie eine vollendete Vollkommenheit, sondern immer nur ein Fortschreiten im Guten und Nützlichen gebe, unablässig zu veredeln und zu stärken.

Die sichersten Mittel, die möglichste Vollkommenheit im Guten, Rechten und Schönen zu erlangen, sind der feste Vorsatz, sein Wissen auf jede nur mögliche Weise zu erweitern, der edle Wettkampf mit Solchen, deren geistige Vorzüge und Herz

zensgüte allgemein anerkannt und gerühmt werden, der Umgang mit solchen Personen und die Nachahmung derselben.

Die gewissenhafte Erfüllung jeder, auch der anscheinend unbedeutenden Pflicht, die Reinheit der Sitte, ein anstandsvolles Benehmen gegen Jedermann, die Furcht vor dem ersten, auch dem kleinsten Fehlstritte, verleihen dem Jünglinge, so wie dem Mädchen den eigentlichen Werth, die wahren Reize, denen Niemand widerstehen kann.

Der gute Ruf eines Jünglings, besonders eines Mädchens, gleicht einem hellen reinen Spiegel, und der geringste Fehltritt, ja oft auch nur der Schein von einem solchen, ist hinreichend diesen reinen Spiegel zu trüben, und die gute Meinung, diesen großen Creditsbrief, zu zernichten, mit einem Worte das ganze Lebensglück zu zerstören.

Darum sei die geistige und die Herzensbildung, durch Selbstthätigkeit und Eifer im Guten, die größte Sorge des Jünglings und des Mädchens, davon hängt die Möglichkeit einer zufriedenen und glücklichen Zukunft ab, dazu ist die Jugendzeit bestimmt, weil der jugendliche Geist und das jugendliche Herz, welche in das Getriebe der allgemeinen Sorgen und Bedürfnisse noch nicht so sehr hineingezogen sind, für jede Lehre, jede Wissenschaft und Kunst am empfänglichsten ist, und diese, so zu sagen, in das Fleisch und Blut des künftigen Mannes, der werdenden Hausfrau und Mutter übergehen.

Die Gegenwart hoffet und erwartet von der Jugend, daß sie der Trost des Alters, und die Stütze der Nachkommenschaft werde, daß sie den Bau und die Stiftung des Reiches Gottes auf Erden, zu welchem die Voreltern den Grund legten, immer mehr und mehr der Vollendung zuführe; die Eltern, Lehrer, Erzieher, die ganze Menschheit ist zu dieser Erwartung berechtigt; und es wird von Jedem um so viel mehr gefordert werden, je mehr ihm Gelegenheit zu seiner Ausbildung geboten ward.

Daher nütze die schöne Jugendzeit jeder Jüngling, jede Jungfrau zum künftig eigenen und fremden Wohle, groß ist der Lohn für die in der Jugend angewandte Mühe, er ist ein segenreiches Schaffen und Wirken, ein ruhiges Alter, eine frohe Rückerinnerung an die Blüthezeit des Lebens, und Anwartschaft auf die ewige Seligkeit.

Die Standeswahl.

Wenn der jugendliche Mensch großgezogen, und physisch und moralisch so weit herangebildet ist, daß er sich der Selbstständigkeit und Selbsterhaltung nähert, daß er sich auf den Standpunkt im Leben stellen soll, auf welchem er sich erhalten und anderen nützen kann, da öffnet sich ihm, besonders dem Jünglinge, dann ein weites Feld des Wirkens, da ist es dann an ihm, sich seinem besonderen Berufe zu widmen, sich einen Stand zu wählen, welcher ihn zufrieden und glücklich mache. Die Standeswahl ist

aber eine schwierige Aufgabe, es ist dabei nöthig, daß er sich mit den besonderen Pflichten und Forderungen eines jeden einzelnen Standes vertraut mache, daß er seine Geistes- und Körperkräfte prüfe, daß er rechtliche und verständige Personen dabei zu Rathe ziehe, ihnen seine Ansichten und Neigungen mittheile, nicht allein nur die Vortheile, sondern auch die Lasten eines jeden Standes erwäge, und dann erst nach einer reifen Ueberlegung denjenigen zu seinem künftigen Berufe wähle, der nicht nur seinen Neigungen und Verhältnissen, sondern auch seinen geistigen Fähigkeiten und seiner körperlichen Beschaffenheit am meisten zusagt; sonst ist seine Wahl keine glückliche, seine Zukunft eine bedauerungswürdige, weil er weder selbst glücklich und zufrieden sein, noch andere glücklich und zufrieden machen wird.

Für die Jungfrau gibt es zwar keine eigentliche Standeswahl, obschon es ihr unbenommen bleibt, entweder der allgemeinen Bestimmung des weiblichen Geschlechtes zu folgen, oder sich ihrer Selbsterhaltung allein zu überlassen, oder aber sich dem Weltleben gänzlich zu entziehen. Die Hauptbestimmung des Weibes ist, daß es eine treue, liebende Gattin, eine umsichtige Hausfrau, und eine für das Wohl ihrer Kinder besorgte Mutter, mit einem Worte die Gehilfin und Gesellschafterin des Mannes sei.

Dieser Beruf des Weibes auf Erden, ist aber nicht so einfach und unbedeutend, wie er eigentlich zu

sein scheint; leider ist nicht jedes Mädchen bemühet, sich jene Eigenschaften anzueignen, welche ihre wichtige Bestimmung erfordert, und unglücklich macht und ist dasjenige Mädchen, welches sich den Pflichten einer Gattin, Mutter und Hausfrau unterzieht, ohne die Fähigkeiten, jene Selbstaufopferung zu besitzen, welche dazu gehören, um sich und die Ihren zu beglücken. Von der treuen aufopfernden Liebe, und von der Bescheidenheit und Umsicht einer Hausfrau hängt der Segen oder der Fluch ihrer Familie ab.

Die Stände, deren Wahl einem Jünglinge überlassen ist, sind jedoch mehrere, die man im gewöhnlichen Leben in drei Hauptstände, nämlich in den Lehrstand, Wehrstand und Nährstand eintheilet. Dem Lehrstande gehören an die Priester, und Diejenigen, welchen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, und welche berufen sind, andere in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten zu unterweisen, der Wehrstand begreift den Soldatenstand überhaupt und der Nährstand, den Gewerbs-, Handels- und den Bauern-Stand in sich; als Mittelstand zwischen dem Lehr- und dem Wehr-Stande aber kann überdies der Beamtenstand angenommen werden.

Der Priesterstand.

Der würdevollste und ehrfurchtgebietendste aller Stände ist der Priesterstand, er ist der vorzüglichste, er ist von Gott selbst gesiffet, er ist mit einer Macht

vollkommenheit im Namen Gottes versehen, deren sich kein anderer Stand erfreut. Die Priester sind die Diener des allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde, die Auspender des Heiles und der Gnaden Gottes, sie sind berufen den übrigen Menschen die Geheimnisse der Religion, welche die erste aller Wissenschaften ist, und den Willen Gottes zu lehren, uns in jeder Lage unseres Lebens zu trösten und zu beruhigen, mit Gott wieder zu versöhnen, uns wieder aufzurichten, wenn wir der Last widriger Schicksale unterliegen wollen, und wieder froh und zufrieden zu machen, wenn wir mit uns und der ganzen Welt zerfallen sind. Groß und erhaben ist die Macht und Würde des Priesters, groß und wichtig sind seine Pflichten, aber auch eben so groß und bedeutend ist seine Verantwortlichkeit und seine Selbstverläugnung.

Abgesehen davon, daß er vielen, allen übrigen Menschen erlaubten Genüssen und Vergnügungen freiwillig entsagen muß, hat er oft verkehrte Ansichten, Böswilligkeit und moralische Wildheit zu bekämpfen; wie oft ist nicht am Krankenbette seine Gesundheit und sein Leben der größten Gefahr ausgesetzt, und wie wenig werden häufig seine Bemühungen durch Dankbarkeit und Befolgung seiner Lehren und Ermahnungen gelohnt? Dem Arzte ist unser Leben und unsere Gesundheit anvertraut, er hat uns nach seinem besten Wissen und Gewissen zu rathen und zu helfen, wenn wir seines Beistandes bedürfen, und wir sind verpflichtet seiner Anordnung pünktlich Folge zu leisten, und seine Bemühungen nicht nur durch

eine anständige Honorirung, sondern auch durch Achtung und Vertrauen zu lohnen. Dem Priester ist aber das Edelste des Menschen, nämlich die Seele anvertraut, an ihm ist es vorzugsweise, daß diese nicht verloren gehe, sondern zum Segen für die Welt, und für den Himmel gewonnen werde, er hat nicht allein durch fromme Lehre, durch Berrichtung heiliger Handlungen und durch die Spendung der heiligen Sacramente, sondern ganz vorzüglich durch sein eigenes, mit seinen Lehren und Ermahnungen im vollsten Einklange stehendes Beispiel, durch sein eigenes Musterleben zu wirken, um seinem Worte Kraft, Wirkung und Weihe zu geben, indem auf keinen Stand der Erde die Augen der Welt mehr gerichtet sind, als auf den Priesterstand, weil er Allen zum Vorbilde dienen soll. Es wähle daher nur ein solcher Jüngling diesen hohen, wichtigen Stand, welcher die zu demselben unumgänglich nothwendige und unerläßliche Geistes- und Seelengröße, jene Beharrlichkeit und Selbstverläugnung in sich fühlt, welche dieser ehrwürdige Stand erfordert, wenn er Heil und Segen verbreiten soll.

In inniger Verbindung mit dem Priesterstande sind die Lehrer und Erzieher, sie machen einen vorzüglichen Theil des Lehrstandes aus.

Zwar sind auch die Eltern, Verwandten, und Freunde bemühet, die Jugend in allem Guten und Nützlichen zu unterweisen, vor den vielen und verschiedenen Gefahren des Lebens zu warnen und zur Thätigkeit anzuleiten; allein vorzugsweise sind die

Lehrer und Erzieher berufen, das zu ergänzen, wozu jene den Grund gelegt haben, den Keim des Guten und Nützlichen zu wecken und zu beleben und den jungen Geist und das jugendliche Herz zu einem thätigen Leben vorzubereiten.

Der Beruf eines Lehrers und Erziehers ist kein leichter, er fordert eine gewissenhafte Erfüllung der mit demselben verbundenen Pflichten, weil es nichts Geringes ist, an der künftigen Wohlfahrt, oder an dem künftigen Wehe eines Jünglings, eines Mädchens, entschiedenen Antheil zu haben. Wenn die Bemühungen eines Lehrers und Erziehers nicht erfolglos sein sollen, so ist es vor Allem nöthig, daß er sich das Vertrauen und die Liebe seines Zöglings zuerst erwerbe, daß dieser an ihm seinen Freund und Wohlthäter schätze, und dann daß er in seinem Schüler die Liebe zur Wissenschaft erwecke, daß er sie ihm so darstelle und vortrage, daß dieser sie liebgewinnen muß, und der Zögling seinen Lehrer und Erzieher nicht als seinen Peiniger und die Wissenschaft als die Zuchtruthe ansehe, fürchte und fliehe. Dem Lehrer, dem Erzieher, welcher seinen Zögling fähig gemacht hat, einst ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden, gebühret aber auch ein seiner Bemühungen würdiger Lohn, ein Dank, der sich nicht nur in Worten, sondern auch durch die That ausspricht, und eine Hochachtung, welche sich immer und überall kund gibt. Aber leider haben sich Wenige dieses Lohnes, dieses Dankes, und dieser gebührenden Hochachtung zu erfreuen; dieß soll aber Keinen in der Erfüllung

der Pflichten seines schönen Berufes beirren, indem das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht jeden anderweitigen Lohn weiter hinter sich zurückläßt.

Den Wissenschaften verdient mit vollem Rechte die Kunst an die Seite gestellt zu werden. Jede Kunst verdient hochgeschätzt, jeder Künstler geachtet und thätig unterstützt zu werden, damit er sich dieser gänzlich zu weihen, sie zur höchsten Vollendung zu bringen vermöge und nicht genöthiget sei, sie nur zur Erwerbung seiner nöthigsten Lebensbedürfnisse zu betreiben, und so sie zum gemeinen Handwerke und sich zum gewöhnlichen Geschäftsmanne herabzubringen.

Es weihe sich aber irgend einer Kunst nur der, welcher eine Liebe, einen Hang und die nöthige Fähigkeit zu ihr in sich fühlt, sonst werden seine Werke nie Werke der Kunst sein und er selbst nur einem Tagelöhner gleichen.

Der Soldatenstand.

Wenn man denkt, daß jeder Mensch gut und fromm sein soll, und auch gut und fromm sein kann, weil er von seiner zartesten Jugend an hiezu die Anleitung erhält, weil er weiß, daß das Gute belohnt und der Gute geliebt wird, und weil es ihm überhaupt auch im Falle des Wankens auf der Bahn des Guten, des Rechts, an Ermahnung durch das Gewissen, und durch andere Menschen nicht fehlt, so sollte man auch denken, der Soldatenstand wäre ein höchst überflüssiger, ein ganz entbehrlicher Stand; und dennoch zeigt

uns der Rückblick auf die Vergangenheit, und die Gegenwart selbst, daß der Soldatenstand ebenfalls zu den nothwendigen Ständen gehöre und so wie jeder andere Stand seine volle Achtung verdiene.

Während der Nährstand bei der Vermehrung des Menschengeschlechtes durch sich selbst entstand, zieret den Wehrstand, den Soldatenstand nämlich, so wie den Priesterstand die Auszeichnung, daß er von Gott selbst bald nach Erschaffung der Welt gestiftet wurde.

Der allwissende und höchst weise Gott wußte wie sehr das menschliche Herz mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt sei, Er wußte, daß es gerne an dem Verbotenen hänge, und Verlangen nach dem trage, was ihm versagt ist, und stellte demnach, wie uns die heilige Schrift sagt, nachdem er die gefallenen Menschen aus dem Paradiese verwiesen hatte, einen Engel vor dasselbe, und verwehrete ihnen so den ferneren Eingang.

Der Soldatenstand ist also göttlichen Ursprunges, jede Wache gleichet also einem Engel und verdienet daher schon darum Achtung und Gehorsam. Je mehr die Menschen sich mehrten und an der geistigen Bildung zunahmen, desto bedeutungsvoller und erhabener wurde der Kriegerstand; stehende Heere traten an die Stelle roher Volkshaufen, und Regeln der Kriegskunst an die Stelle toller Kampfwuth. Zu allen Zeiten rechnete man es sich zur Ehre ein Krieger zu sein, das Schlachtfeld heißt das Feld der Ehre, der Tod auf demselben ein Ehrentod, der

Soldat ist demnach ein Mann der Ehre, er soll ein Ehrenmann sein, und als solcher auch behandelt werden. Der Soldat hat eine erhabene Bestimmung, er ist berufen, das fremde Eigenthum, das Eigenthum seiner Väter, sein Vaterland zu schützen, wenn Gefahr droht, und zu rächen, wenn Schmach es traf.

Es ist zwar in den Tagen der Gefahr jeder Jüngling, jeder Mann verpflichtet, dieselbe abwehren zu helfen, sein Vaterland zu schützen so viel an ihm ist, und es vor fremden Joche zu bewahren, oder davon zu befreien; allein da nicht Jeder jene Eigenschaften und Fähigkeiten besitzt, welche zur Lösung einer so schwierigen und gefährvollen Aufgabe nöthig sind, so werden die jüngsten, kräftigsten und schönsten Männer aus der menschlichen Gesellschaft hiezu bestimmt, und schon hierin liegt eine große Auszeichnung für denjenigen, welchen das Loos trifft, das Recht und Eigenthum seines Vaterlandes vertheidigen, in den Reihen seiner tapferen Mitbrüder für dasselbe kämpfen zu dürfen.

Zwar ist der Kriegerstand mit vielen Gefahren, Entfagungen und Mühen verbunden, der Soldat muß seine Eltern und Geschwister, seine Freunde und seine Heimat, sein Gewerbe und seine Gemächlichkeit verlassen, und in einem Stande leben, in welchem der unbedingte Gehorsam an die Stelle der Freiheit und Ungebundenheit, die einfache Lebensweise und oft die Gefahr für Gesundheit und Leben an die Stelle der Bequemlichkeit treten.

Groß sind aber auch die Vortheile, welche mit diesem schönen Stande verbunden sind; der Soldat hat mit keiner Nahrungs- und gewöhnlichen Lebenssorge, wenige Fälle zur Zeit eines Krieges ausgenommen, zu kämpfen, er ist immer und überall versorgt und geborgen, er ist allgemein geachtet, ihm öffnen sich, wenn er sich seinem Stande ganz weihet, viele angenehme Aussichten für die Zukunft, und es winken ihm allenthalben Ehre, Ruhm und Auszeichnung.

Jedoch soll diesen Stand nur derjenige freiwillig wählen, welcher nicht durch ein genussvolles Leben verwöhnt, nur der Weichlichkeit und Bequemlichkeit fröhnt, dem Muth und Entschlossenheit nicht mangeln, und dem das Wort Gehorsam, kein Schreckenswort ist; wen aber das Loos des Soldatenstandes aus Unterthanspflicht trifft, der scheue Gefahren, Entfagungen, Mühen und Subordination nicht, um das ganz und auf eine würdige Weise zu sein, wozu ihn die Pflicht rief.

Der Nährstand.

Der älteste und allerunentbehrlichste Theil des Nährstandes ist der Bauernstand, diesem folgte der Gewerbsstand, und dieser machte wieder den Handelsstand nothwendig.

Der Landmann muß im vollen Sinne des Wortes im Schweiße seines Angesichtes sein Brot verdienen, er hat des Tages Last und Hitze zu tragen, und

die Erde trägt ihm nach aller Thätigkeit und angewandten Mühe in mancher Gegend oder in manchem Jahre wirklich kaum mehr, als Disteln und Dornen. Sein Beruf auf Erden ist, nicht nur für sich allein, sondern auch für seine übrigen Mitbrüder die Erde zu pflügen, zu bebauen, und ihr mit der Gnade Gottes so viel der Früchte abzunöthigen, daß er und diese hinreichende Nahrung erhalten; oft sieht er zwar seine Mühe gering belohnt, und dennoch ist keine Mühe lohnender als die des Landmannes, indem die Erde das, was er in ihren Schooß gelegt, ihm größtentheils hundertfach wiedergibt. Ein solches Verhältniß anstrengender Arbeit zum Lohne ist doch gewiß erfreulich und hebt jede vergebliche Mühe, jeden erlittenen Verlust eines gehofften Gewinnes wieder auf.

Der Bauernstand ist daher ein angenehmer, schöner Stand, er verdient so wie jeder andere geachtet, und durch Unterstützung zur unverdrossenen Thätigkeit aufgemuntert zu werden, und gewährt viele Freuden, welche jedem andern Stande fremd sind.

Dem Bedürfnisse der Nahrungsmittel folgte das bequemere und zweckmäßiger Kleider und Wohnungen, dann allerlei Werkzeuge und Geräthschaften, welche sich anfänglich jeder Mensch selbst so gut verfertigte, als er vermochte; als aber diese Bedürfnisse nach und nach sich mehrten und vergrößerten und sich nicht Jeder seinen Bedarf selbst mehr anfertigen konnte, singen die Menschen theilweise sich auf

die Verfertigung der verschiedenartigen Effecten allein zu verlegen an, und so entstanden nach und nach die vielen Handwerker, welche nach ihren Gattungen wieder eigene Gesellschaften (jetzt Innungen genannt) zu bilden anfangen, und so entstand der Gewerbsstand. Der Dekonom und der Gewerbsmann tauschten anfänglich ihre Producte gegenseitig nach Verhältniß aus, allein sie beschränkten sich auf den Bedarf ihrer nächsten Umgebung.

Als aber mit dem Fortschreiten der Cultur und der Vergrößerung der Bevölkerung auch die Bedürfnisse sich ebenfalls wieder vermehrten, so war auch das Austausch der gegenseitigen Producte nicht mehr hinreichend, die Menschen beschränkten sich nicht mehr auf ihre nächste Umgebung, sie fühlten die Nothwendigkeit des Verkehrs nicht nur mit ihren benachbarten Mitbrüdern, sondern auch mit den entfernteren, zu denen jedoch nicht Jeder immer leicht gelangen konnte; das bloße Austausch der Erzeugnisse wurde dadurch erschwert, sie fanden ein anderes Ausgleichungsmittel, nämlich das Geld, und Viele fingen an, sich ausschließlich nur damit zu beschäftigen, die Erzeugnisse ihrer Nachbarn zu verführen, dann fremde Erzeugnisse wieder herbeizuschaffen, und die gegenseitigen Ausgleichungen gegen Entgelt zu besorgen, welche Art der Beschäftigung dann wieder mehr und mehr um sich griff, und auf diese Weise entstand der Handelsstand.

Die Gewerbe und der Handel sind nun von hoher Wichtigkeit, von ihrer Vergrößerung und Berei-

lung hängt der innere Wohlstand und die Macht eines jeden Staates ab; wo Handel und Gewerbe blühen, da ist auch Cultur und Civilisation.

Die Vortheile des Handels und der Gewerbe sind im Allgemeinen bedeutender, als jene der übrigen genannten Stände, nur muß ein jeder Gewerbs- und Handelsmann Geschicklichkeit in seinem Geschäfte mit einem eifrigen Betribe, kluger Umsicht, Billigkeit und Rechtlichkeit verbinden, so ist er selbst bei einem mittelmäßigen Geschäftsgange und wenn ihn auch hie und da ein kleiner Verlust trifft, wovon keiner befreit bleibt, für alle mäßigen Bedürfnisse gedeckt; der Geschäfts- und der Handelsmann ist am selbstständigsten, er hat außer Gott, seinem Monarchen und dessen Gesetzen keinen Herrn. Die Wahl eines Gewerbes oder des Handels zum künftigen Stande ist auch leichter, als die Wahl eines anderen Standes, weil die verschiedenen Arten von Geschäften eine größere Auswahl darbieten, so daß jedermann seine Fähigkeiten, Neigungen und Verhältnisse leichter mit irgend einer Geschäftsgattung in Einklang bringen kann; daher sind auch die Unannehmlichkeiten des Gewerbs- und Handelsstandes größer als die Lasten, und je mehr sich ein Geschäftsmann die Vervollkommnung seines Geschäftszweiges, eine Angemessenheit der Preise, dann Humanität und Klugheit im Betribe angelegen sein läßt, desto lohnender wird sein Geschäft sein, und desto weniger wird er die Concurrrenz zu scheuen haben, denn seine Wohlfahrt hängt von seinem Geschäftsbetriebe ab.

Der Beamtenstand.

Die Priester und Lehrer unterweisen also die Menschen in der Religion und Tugend, dann in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten; der Soldat schützt das Leben und das Eigenthum seiner Mitbrüder gegen fremde Gewalt, und der Landmann, dann der Gewerbs- und der Handelsstand, verschafft seinen Mitmenschen alle nöthigen Lebensbedürfnisse; damit aber auch im Innern eines jeden Staates die nöthige Ruhe und Ordnung herrsche, damit ein jeder seiner Bestimmung ungehindert nachkommen könne und in seinen Privatverhältnissen weder gehemmt noch verletzt werde, stellt das Oberhaupt eines jeden Staates solche Satzungen fest, welche geeignet sind, die Ruhe, Ordnung und Eintracht von Innen immer aufrecht zu erhalten. Diese Satzungen oder Gesetze bestehen aber größtentheils nur für den Nährstand, und die Handhabung derselben machte in der Zeit noch einen Stand nothwendig, welcher unabhängig von den übrigen ist, und dieser ist der Beamtenstand.

Die Beamten sind bestimmt, darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß die Ruhe, Ordnung und Eintracht im Innern des Staates nicht gestört, und im Falle der Störung wieder hergestellt werde; sie haben also dafür zu sorgen, daß Niemand weder eine gesetzwidrige Handlung begehe, noch etwas zu thun unterlasse, was die Gesetze zum allgemeinen Besten anordnen; sie haben die Uebertreter der

gesetzlichen Anordnungen zurechtzuweisen und auch nach Umständen zu bestrafen, die Fragen zwischen Mein und Dein zu entscheiden, das Eigenthum und das Recht jedes Einzelnen in Schutz zu nehmen, und es dem zuzusprechen, dem es rechtlich gebührt; sie haben viele andere Anordnungen zu treffen, welche geeignet sind, die Sicherheit der Gesundheit, des Lebens und des Eigenthumes, einen geregelten Gang im Handel und Wandel, die nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln und an allen übrigen Lebensbedürfnissen zu bezwecken; sie haben dem Gesetze Achtung und Gehorsam und dem Staate im Innern und nach Außen Ansehen zu verschaffen; sie haben das Verhältniß zwischen Staat und Unterthan immer ungestört zu erhalten; den Beamten ist überhaupt die Wohlfahrt sowohl einzelner Gemeinden, als auch des ganzen Landes anvertraut.

Groß und wichtig ist demnach der Beruf eines Beamten, und es ist daher ein Jeder, welcher sich diesen Stand wählet, verpflichtet, sich demselben mit voller Liebe und aller Kraft zu weihen, sich vorzugsweise jene Kenntniß zu erwerben, welche sein Stand und seine Stellung, welche er einnimmt, erfordern; er hat die Gesetze gewissenhaft zu handhaben, die Verordnungen genau zu beobachten, sich durch nichts im gesetzlichen Verfahren beirren zu lassen, immer Rechtlichkeit und Treue zu bewahren, weder einem Vorurtheile, noch einer Parteilichkeit oder Leidenschaft Raum zu gönnen, am allerwenigsten aber sein Gewissen durch ein sträfliches Einver-

ständniß zum Nachtheile eines Dritten, dem das Recht gebührt, oder durch Mißbrauch der ihm eingeräumten Amtsgewalt zu beflecken, und immer zu bedenken, daß das Wohl und Wehe Einzelner so wie des Ganzen und auch sein eigenes, von der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten abhängt.

Der Beamtenstand, dem so viele Verantwortlichkeit, so viele wichtige Pflichten und so große Mühen auferlegt sind, verdient aber auch die ihm gebührende und mit diesem im Verhältnisse stehende Achtung und Belohnung, damit er das ihm als Vollstrecker der Gesetze nöthige Ansehen behaupten könne, damit er durch die Macht widriger Verhältnisse in der Erfüllung seiner Pflichten nicht gehemmt, und ihm Muth und Ausdauer nicht benommen werde.

Keiner der übrigen Stände macht so viele große Opfer nothwendig als der Beamtenstand; die Studienzeit, und die Vorbereitungsperiode zum Beamtenstande nehmen oft die halbe Lebenszeit des angehenden Beamten und sein Vermögen in Anspruch; während die meisten seiner Zeitgenossen ihre Selbstständigkeit in anderen Geschäftszweigen schon erlangt haben, hat der angehende Beamte noch mit vielen Hindernissen, ja nicht selten mit drückenden Nahrungsorgen zu kämpfen, bis er das Ziel seines Strebens erreicht.

Solche Opfer, solche Verantwortlichkeiten und solche Standesverhältnisse machen aber auch nöthig, daß dem Beamten jener Lohn, jene Achtung und jenes Ansehen werde, welches er verdient, und wodurch er in den Stand versetzt werde, seinen Pflich-

ten auch so nachkommen zu können, wie er soll, und nicht genöthiget wird, sich seinen Lebensunterhalt auf Nebenwegen zu sichern, denn er soll ein Ehrenmann sein und auch als solcher behandelt werden, wenn ihm als Vollstrecker des Gesetzes Folgsamkeit werden soll.

Es ist sonach ein jeder der angeführten Stände unumgänglich nothwendig und nützlich, es ist keiner derselben, ja nicht einmal ein einzelner Theil derselben für die menschliche Gesellschaft entbehrlich; es ist erwiesen, daß jeder Stand sein Angenehmes, wie auch seine Beschwerden und Lasten hat, und daß man in jedem Stande glücklich und zufrieden werden kann, wenn man ihm gemäß lebt, unverdrossen und gewissenhaft in der Pflichterfüllung ist, und jeder sich einen seinen Kräften, Neigungen und Verhältnissen angemessenen Stand wählt; Jeder, auch der Geringste kann seinem Nebenmenschen nützen, oder schaden, darum verdient auch jeder Stand die ihm gebührende Anerkennung und Achtung.

Liebe und Freundschaft.

Das Band, welches mit Gott vereint, die Menschen aneinander kettet, und unter sich festhält, und jeden Einzelnen mit sich selbst zufrieden macht, ist das der Liebe und Freundschaft. Die Liebe ist das alleinige Haupt- und Grundgesetz; es theilt sich in die Liebe zu Gott, in die Liebe zu sich selbst und in die Liebe zu den Nächsten.

Ohne Liebe ist im Leben kein Glück und kein Frieden und jenseits keine Seligkeit zu erwarten; wenn die Liebe von jedem Menschen immer und allenthalben so geübt würde, wie sie geübt werden soll, so wären alle übrigen Gebote und alle Satzungen entbehrlich.

Der wahre Werth eines Menschen richtet sich nach dem Grade seiner Liebe zu Gott, zu sich und den Nächsten; je mehr ein Mensch der Liebe fähig ist, desto edler und vollkommner ist der Mensch.

Man liebt Gott nur dann wahrhaft, wenn man Nichts höher achtet, als Ihn, und seinen Willen gern und genau erfüllt; man liebt sich selbst nur dann, wenn man immer so lebt und handelt, daß man sich nie einen Vorwurf zu machen hat; und man liebt seinen Nächsten nur dann wahrhaft, wenn man sein wahres Wohl als das eigene betrachtet, und uneigennützig zu befördern sucht.

Außerdem theilt sich die Liebe noch in die Liebe zum Leben, in Kindesliebe, Elternliebe, Vaterlands-
liebe und besondere Liebe gegen einzelne Personen, dann Feindesliebe.

Liebe zum Leben fühlt jeder Mensch in sich, nur ist leider die Art und Weise, auf welche viele Menschen dieselbe äußern, verkehrt, und während sie sich und ihr Leben zu lieben glauben, handeln sie gegen sich selbst und gegen dieses feindlich.

Viele begreifen unter dem Worte leben, nur allein genießen, sie verfallen in eine Genußsucht, welche sie nach und nach gegen alle Genüsse abstumpft,

sie finden bei allen Vergnügungen Langeweile, und genießen mitten im Genuße nichts; oder sie leeren den Freudenbecher, anstatt ihn nur langsam zu schlürfen, und sich an ihm längere Zeit zu laben, in vollen Zügen, und bringen sich so ein erbärmliches Leben und den Tod, und werden auf diese Weise für jeden Fall selbst die Zerstörer ihrer Freuden und ihre eigenen Mörder.

Ein solcher Mensch begeht einen heillosen Frevel an sich und an der höchst weisen Vorsehung, welche ihn zu Großem, Erhabenem bestimmt hat; der Selbstmord und die muthwillige Abkürzung des Lebens sind sich verwandt, Niemand soll der Vorsehung vorgreifen, und in jeder herben Lage des Lebens, und selbst wenn er ein schuldbelastetes Gewissen hat, soll Niemand vergessen, daß die menschlichen Schicksale in der Hand des Höchstweisen, Höchsgütigen liegen, und daß zur Ertragung großer Leiden eine Gott ergebene Seele gehört.

Die wahre Liebe zum Leben unterläßt nichts, was zur Verlängerung und wahren Versüßung desselben durch stille, unvergängliche Freuden beitragen kann; sie läßt jedes erlaubte Vergnügen nur mäßig genießen, und wählet nur solche, welche bei der Rück Erinnerung die Seele nicht ängstigen und den Menschen nicht erröthen machen.

Die Kindesliebe ist die reinste, das Kind liebt seine Mutter, seinen Vater und Jeden, der ihm eine Wohlthat erweist, es frenet sich seines Lebens in Unschuld, es findet an Kleinigkeiten ein Vergnügen und

drückt seine Freuden im kindlich frommen Lächeln und Fallen aus. Die Liebe und Erkennlichkeit eines Kindes ist nicht darum so rein und nachahmungswürdig, weil der Verstand und die Vernunft desselben noch nicht entwickelt sind, nein, sondern weil das kindliche Gemüth noch gut, fromm und unverdorben ist, weil es den Neid, die Mißgunst und die Lieblosigkeit noch nicht kennt, und es wäre zu wünschen, daß jeder Mensch in dieser Beziehung immer nur ein Kind bliebe, oder daß jeder Mensch die kindliche Liebe, den kindlichen frommen Sinn in sich bewahrte.

Die Elternliebe, besonders die Mutterliebe verdient der Kindesliebe, mit der sie auch innig verbunden ist, würdig an die Seite gesetzt zu werden. Wer kennt nicht die zarte Liebe, die ängstliche Sorge einer Mutter, wer hat sie nicht gefühlt diese gänzliche Hingebung und Aufopferung? Während die liebende Mutter mit der sorglichen Pflege ihrer Kinder beschäftigt ist und nimmer ermüden will, ist der Vater eifrig bemühet, ihnen den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben, dennoch gibt es im Leben, welches reich an Schatten und Licht ist, Eltern und Kinder, welche diese schönen Namen nicht verdienen, welche unnatürlich genug sind, sich gegenseitig zu hassen und zu verderben.

Die Vaterlandsliebe ist eine große Zierde des Menschen, denn unstreitig verdient das Land, in welchem der Mensch das Licht der Welt erblickte, welches ihn aufnahm und nährte, bevor er es noch kannte,

das Land seiner Eltern und Voreltern, an' welches ihn so viele Freuden, Gefahren und Schicksale jeder Art, welche diese erlebten, erinnern, vor allen übrigen Ländern und Gegenden der Erde, ohne diese deßhalb zu verachten, seine vorzügliche Zuneigung und Liebe, und ein entarteter, verabscheuungswürdiger Mensch, welcher auch die Achtung eines fremden Landes und einer fremden Nation nicht verdient, ist der, welcher sein Vaterland verachtet, verläugnet oder verhöhnt, er ist geringer als ein Thier, denn dieses verunreiniget sein Nest nie. Die edelste Liebe ist die Feindesliebe, sie bestehet darin, daß wir Jenen wohlwollen, die uns hassen, Denen gerne auch ohne Genugthuung freiwillig und von ganzem Gemüthe verzeihen, die uns beleidiget haben, Jene segnen, die uns fluchen, und Jenen zu nützen trachten, welche uns zu schaden suchen. Die Feindesliebe, welche sich auf diese Weise äußert, führt den Segen mit sich, daß unser Feind abläßt, uns zu verfolgen, oder sie verschafft uns die Freude, daß er unser Freund wird, daß er einsieht, uns verkannt und unrecht gethan zu haben, sie entwaffnet ihn; fordert aber die gekränkte Ehre, das angegriffene Recht und das bedrohte Eigenthum, fordert es die Gefahr, daß wir unseren Feind thätig bekämpfen, so soll dieser Kampf immer ein offener sein, wir sollen muthig aber mit Würde kämpfen, und dürfen dann des Sieges gewiß sein.

Der Mensch genügt sich im Leben nicht, er soll sich auch nicht genügen, denn er ist für's gesellige Leben bestimmt, er ist berufen seinem Nebenmenschen zu

dienen, ihm zu nützen und sein und des Nächsten Leben so angenehm als möglich zu machen; wir sollen mit einem Worte alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters, Standes, der Religion, Beschäftigung und Herkunft lieben, und doch findet jeder Mensch, entweder in seiner nächsten Umgebung, oder im öffentlichen Leben einzelne Personen, die seine besondere Zuneigung erwerben, denen er mehr als allen übrigen zugethan ist, die er zum vertrauten Umgange wählt, denen er sich gänzlich hingibt, vor denen er kein Geheimniß hat, die er besonders liebt, und solche Personen nennt er seine Auserwählten, seine Freunde.

Das bedeutungsvolle Wort Freund wird so oft mißbraucht, wie Viele nennen sich Freunde, welche von dem, was eigentlich wahre Freundschaft ist, keine Ahnung haben. Ein wahrer Freund gibt seinen eigenen Vortheil auf, wenn er seinem Freunde durch Selbstverläugnung nützen kann, er warnet ihn vor Schaden, führt ihm auf eine sanfte, schonende Weise seine Fehler vor die Seele, sagt ihm sogar Unangenehmes, wenn es zu seinem Nutzen gereicht, und unterläßt nichts, was die Wohlfahrt seines Freundes befördert. Freundlich, d. i. höflich und zuvorkommend sein, heißt noch nicht ein Freund sein, der wahre Freund verläßt seinen Freund in keiner Lage des Lebens, er harret aus bei ihm im Unglücke so wie im Glücke, er hilft ihm wo und wie er nur immer kann, er liebt ihn in der Ferne wie in der Nähe, und nimmt an allen seinen Schicksalen lebhaften Antheil.

Die Freundschaft ist ein höherer Grad von Nächstenliebe, und bewährt sich nur im Unglücke. Das was die Menschen häufig Liebe oder Freundschaft zu neuen pflegen, verdient diesen Namen nicht; die wahre Liebe und Freundschaft kennt keine Nebenrückichten, keine Standes- und keine Alters-Verschiedenheit, keinen Rangs- und keinen Vermögens-Unterschied, weil sie nur den inneren Menschen liebt und schätzt, weil sich nur das Herz am Herzen labt.

Wer sich aber einen Freund oder eine Freundin wählt, es sei zum öfteren Umgange im Leben, oder zur ehelichen Verbindung als Gefährten durch's Leben, der sei aber auch vorsichtig, daß er seine besondere Neigung nicht Jemanden zuwende, der sie gar nicht verdient, der sie vielleicht nur auf eine künstliche Weise zu erwerben suchte, wo ihm nicht wahre Gegenliebe oder Freundschaft wird, sondern wobei nur Nebenabsicht im Spiele ist; um aber glücklich zu wählen, ist zuerst nöthig, daß er sich selbst prüfe, daß er den Werth der Liebe und Freundschaft selbst kenne und fühle, dann, daß er seine eigenen Mängel entweder gänzlich ablege, oder doch frei und offen zeige, und jene des Gegenstandes seiner Wahl auf eine schonende Weise erforsche und hebe, oder doch wenigstens nachsichtig erdulden lerne; denn von einer vernünftigen Wahl eines Freundes, eines Lebensgefährten, oder einer Gefährtin, hängt das zeitliche Wohl und Wehe sowohl des Wählers als auch der Gewählten und ganzer Familien ab.

Der Mensch kann denken und fühlen, er hat Kopf und Herz, beide dürfen einander nicht verlassen, sie müssen im Einverständnisse handeln, wenn sie keine Mißgriffe machen wollen. Der Kopf, das ist Verstand und Vernunft sagen dem Menschen, was er thun soll, um sich nicht zu schaden, um seinen Vortheil zu erreichen; und das Herz, sein Gemüth zeigt ihm, wozu er geneigt ist, und was recht und gut, was edel ist.

Darum ehre und übe Jedermann Freundschaft und Liebe, ohne die der Mensch arm bleibt, und die Erde eine Wüste ist, in welcher nur reisende Thiere haufen; die Liebe und Freundschaft machen aber die Erde zum Himmel, die Menschen zu Engeln, welche die Seligkeit schon hier genießen.

Der Ehestand.

Ueberzeugt, es sei nicht gut, daß der Mensch allein bleibe, gründete Gott den heiligen Stand der Ehe in der höchst weisen Absicht, daß durch Menschen neue Menschen zum Dasein gelangen, daß sie einander helfen, und mit vereinter Kraft an ihrem gegenseitigen Wohle für Zeit und Ewigkeit arbeiten sollen.

Der Mann ist das Haupt der Familie, und hat als solches für die Wohlfahrt seines Hauses und für die Erhaltung der Seinen thätig und unverdrossen zu sorgen, und seine Obergewalt über sie mit Liebe zu verbinden.

Das Weib hat ihrem Mann in billigen Dingen zu gehorchen, ihm das Leben angenehm zu machen, in allen Angelegenheiten des Lebens beizustehen und der Ehe Segensfrüchte, die Kinder, zu guten, Gott und der Welt wohlgefälligen Menschen heranzubilden, indem die Kinder der Eltern größtes, ihnen von Gott anvertrautes Gut sind.

Die Freuden des Ehestandes sind groß, sie bestehen in der stillen Eintracht, in dem redlichen Zusammenwirken, daß Geschäft und Hauswesen gedeihen, und in dem wonnevollen Heranblühen gesunder, munterer Kinder; diese Freuden weiß nur der wahrhaft zu würdigen, der sie empfunden hat, und der das Ehestandsband nicht als ein drückendes Joch, als eine harte Fessel betrachtet; für den andern sind diese Freuden, die er nur dem Namen nach kennt, nur Werke der Einbildungskraft.

Es hat zwar der Ehestand auch der Lasten viele, und es sind den Gatten und Eltern oft harte Prüfungen auferlegt, wenn Verschiedenheit der Wünsche, Neigungen und Ansichten, Krankheiten und Nahrungsforgen, Kummer und die Besorgnisse für die Kinder sie quälen, aber sie werden gewiß nicht unterliegen und standhaft und ergeben alle Lasten tragen, wenn wahre Gatten- und Elternliebe sie durchglüht, wenn nicht Verblendung und unlautere Nebenabsichten sie zum Ehebunde veranlaßten, und wenn sie mit ihren Schwächen Nachsicht haben.

Darum sei jeder Mensch vorsichtig in der Wahl seiner künftigen Lebensgefährten, es gehe Niemand

ein Ehebündniß ein, ohne früher reif überlegt zu haben, welch' wichtigen und entscheidenden Schritt er für seine ganze Lebensdauer wagt, von welchem nicht nur sein und der Seinen, sondern auch noch vieler anderer Menschen Glück und Unglück, sein innerer Frieden, ja seine Seligkeit abhängt; jeder prüfe vorher nicht nur die Personen seiner Wahl und ihre Verhältnisse, sondern sich selbst in allen Beziehungen genau, und forsche, ob seine individuellen Verhältnisse, seine Neigungen, Ansichten, Wünsche, Gewohnheiten sich mit seiner Wahl vertragen, er prüfe sich, ob er auch geneigt, kräftig und standhaft genug sei, die widrigen Zufälle und die Lasten des Ehestandes ruhig und ohne Murren zu ertragen, er spanne seine Forderung nicht zu hoch, und überschätze sich aus Eigenliebe nicht zu sehr, und gibt ihm sein Bewußtsein und seine Vernunft auf jede dieser Selbstfragen eine genügende Antwort, dann schliesse er mit Beruhigung, Ergebung und Vertrauen, aber auch mit dem festen Vorsatz, die Pflichten, die ihm hiemit auferlegt werden, getreu und unverdrossen und ohne Banken zu erfüllen, den heiligen Bund der Ehe.

Wem aber die Ehestandspflichten zu schwer, die Opfer und Lasten im Verhältnisse mit den zu erwartenden Freuden zu groß erscheinen, und wer sich allenfalls nur aus Eigennutz, oder einer anderen unedlen Nebenabsicht entschließen könnte, den Bund der Ehe einzugehen, der thut besser, wenn er diesen Schritt zu wagen gänzlich unterläßt, so macht er

doch sich und Andere nicht unglücklich, und erspart sich und Anderen vielen Kummer.

Wenn jedoch Jemand sich bereits im Stande der Ehe befindet, sich aber in demselben aus was immer für einem Grunde nicht vollkommen glücklich fühlt, der trage das sich selbst aufgebürdete Joch gelassen und still, der bringe sein Schicksal und seine ehelichen und häuslichen Mißverhältnisse nicht ohne Noth Anderen zur Schau, und bedenke, daß er das eingegangene Bündniß mit dem Schwure besiegelte, die Seinen bis an das Ende seines Lebens in keiner Lage des Lebens zu verlassen, sondern bei ihnen unverdrossen auszuharren; er bedenke, daß er so wie alle übrigen Menschen fehlerhaft sei, daß jeder Mensch, daher auch die Seinen, neben den Fehlern und Mängeln auch gute Eigenschaften besitzen, und daß es auf Erden überhaupt nichts Vollkommenes gebe.

Ob schon das Band der Ehe eigentlich ein unauflösbares ist, so gestatten dennoch unsere humanen Gesetze in besonderen Fällen die Scheidung einer Ehe, und manchmal sogar die Ehetrennung, um durch das Fortbestehen so unglückseliger Verbindungen die Eintracht und das Glück der gesammten bürgerlichen Gesellschaft nicht zu stören, und ferneres Unglück einzelner Personen zu verhindern; jedoch fordert die Heiligkeit der Ehe, daß diese immerhin weise Bewilligung nicht mißbraucht werde, und nicht jeder leichtfertig eine Ehe eingehe, und dann wieder eben so leichtfertig das eheliche Verhältniß aufgebe, als wäre es ein Spiel.

Ist eine Ehe mit Kindern gesegnet, so sollen die Eltern diese nicht als eine Last, sondern als ihr höchstes ihnen von Gott anvertrautes Gut betrachten und behandeln, sie sollen ihre Kinder lieben, jedoch vernünftig lieben, d. h. sie weise zu nützlichen und gottgefälligen Menschen heranbilden, und nicht vergessen, daß von ihrer Erziehung das ganze Lebensglück ihrer Kinder und das Wohl ihrer Mitbürger abhängt, daß beide berechtigt sind, eine gewissenhafte Erziehung zu fordern.

Die Mutter, welcher die Kindererziehung hauptsächlich obliegt, hat nicht nur dafür zu sorgen, daß die Kinder gesund und kräftig werden, sondern schon mit der Muttermilch den Keim des Guten in die junge Brust zu legen, und kann das Kind einmal das Gute von dem Bösen selbst unterscheiden, dann sollen beide Eltern, Vater und Mutter vereint an der Bildung ihrer Kinder arbeiten, sie sollen einander hierin redlich unterstützen, sie sollen die einzigen Freunde ihrer Kinder sein, sie nach und nach mit den Gefahren der Welt, mit den Folgen des Guten und des Bösen vertraut machen, ihnen Achtung für Religion und Tugend, Nächstenliebe und Vertrauen auf Gott einflößen, und das durch vernünftige Strafen, welche jedoch immer das Gepräge der Elternliebe an sich tragen müssen, zu erreichen trachten, was sie durch Lehre, Beispiel, Güte und Belohnung nicht erzielen können.

Auf diese Weise werden die Ehestands- und Elternpflichten leicht erfüllbar und lohnend, das Ehe-

standsjoch nicht drückend sein, die Geschäfte blühen, die Kinder gedeihen, und der Segen Gottes sich im Hause und nach Außen verbreiten.

Der Vorgesetzte.

Der Herr des Himmels und der Erde, der Herr aller Herren ist Gott, unser Vater, Schöpfer, Erhalter und Regierer; einfach ist sein Gebot, es heißt Liebe, und einfach sein Wille, er ist, daß wir gut, fromm und selig werden sollen; Er beherrscht uns, indem Er uns liebt und selbst seine Strafen athmen die reinste Liebe, seine Herrschaft ist nicht drückend, von Ihm sollen wir herrschen lernen.

Der Mensch ist also zum Herrschen bestimmt, die ganze Natur, alle übrigen Geschöpfe sind seinem Willen unterworfen; bevor er aber herrsche, ist es nöthig, daß er die Herrschaft über sich selbst gewinne, daß er seine Leidenschaften, Fehler, üblen Gewohnheiten und bösen Neigungen ablege. Dieß ist jedoch die schwerste Aufgabe. Er muß zuerst Gott angehören und sich selbst bekämpfen, bevor er fähig wird, über andere zu herrschen; Gehorsam ist die erste Tugend, welche ein Vorgesetzter besitzen soll, weil der, welcher nicht gehorchen gelernt hat, nie wird befehlen können.

Wer sich auf einer Lebensstufe befindet, auf welcher er auf was immer für eine Weise anderen vorgeht, der verbinde Ordnung und Umsicht mit Strenge und diese wieder mit Humanität, Billigkeit und Nachsicht.

Er vergesse nicht, daß er zwar anordnen und fordern könne, daß aber er seiner Untergebenen wegen, und diese nicht feinetwegen allein da sind, daß er ihrer bedarf, wenn er seiner Aufgabe genügen soll, wenn er seine Zwecke erreichen will, daß sie einen Theil seiner Bürde tragen, daß er selbst das war, was sie sind, und daß sie das werden können, was er ist.

Er rechne nicht ihre Verdienste zu den seinen, er hebe ihre Thätigkeit und Liebe zur Arbeit durch Anerkennung ihrer Verdienste, er sei gegen jeden seiner Untergebenen gütig und herablassend, und bedenke, daß jeder Mensch fühlt, und daß der Mangel so wie die Härte drückend ist, dann, daß auch der Untergebene seine Rechte hat, und er sie, wenn sie ihm geschmäleret werden wollen, zu vertheidigen sucht, und daß endlich kein Mensch so gering ist, als daß er nicht auch seinem Vorgesetzten nützen oder schaden könnte, indem die Verhältnisse sich oft verschieden gestalten, und jeder Herr wieder seinen Herrn hat. Dem Vorgesetzten ist das Wohl seiner Untergebenen anvertraut, er kann sie glücklich, er kann sie elend machen, sei es durch That oder Wort; er kann sich ihre Liebe, aber auch ihre Abneigung erwerben; erspriesslicher ist es für beide, wenn der Vorgesetzte dem Untergebenen geneigt, und dieser jenem zugethan ist, es wird zwischen beiden ein angenehmes Verhältniß obwalten, denn gewiß erfüllet der Untergebene seine Pflicht genauer, welcher seinen Vorgesetzten schätzt, als jener, welcher in ihm einen Despoten

erkennt, denn da sind gewöhnlich Furcht und Zaghaftigkeit oder Mißmuth und Unlust zur Arbeit die Hemmnisse.

Der Untergebene.

Das Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist ein enges, zartes, denn so wie jene zur Erreichung ihrer Zwecke dieser bedürfen, indem sie sich nicht selbst genügen können, so sind die Untergebenen, jeder in seinem Verhältnisse wieder an ihre Vorgesetzten angewiesen.

Der Untergebene, der seine Stellung nicht versteht, weiß, daß der Vorgesetzte ihn unterstützen, ihm helfen kann, daß sein Herr für ihn sorgt, daß das Dienstverhältniß dem eines Vorgesetzten oder Herrn vorangehe, er weiß, daß er durch regen Fleiß, treue Anhänglichkeit, Vervollkommnung in der Geschicklichkeit und strenge Sittlichkeit seine Lage verbessern, ja sogar angenehm machen könne, daß es ihm nur auf diese Weise gelingen wird, sich selbst zum Vorgesetzten, zum Herrn hinanzuschwingen.

Hiezu ist aber Fleiß, Treue, Anhänglichkeit und Geschicklichkeit nicht allein nothwendig, sondern ein Dienstverhältniß, eine Anderen untergeordnete Stellung im Leben, erfordert außerdem noch eine große Selbstverläugnung, es erfordert unbedingten Gehorsam, selbst wenn der Untergebene dem Vorgesetzten an Kenntniß und Geschicklichkeit weit überlegen ist, außer es würde von ihm eine Handlung verlangt,

welche unrecht und mit seiner Pflicht nicht verträglich wäre; es erfordert eine unabweichliche Ordnungsliebe und mancherlei empfindliche Entbehrungen; es erfordert, daß nicht nur allein die unerläßlichen Pflichten erfüllt werden, sondern oft noch mehr und Manches uneigennützig, freiwillig und freudig geschehe, was nicht ausdrücklich geboten ward; es erfordert eine Zuorkommenheit gegen Vorgesetzte und Herren, wenn der Untergebene das Drückende seiner Lage weniger fühlen will, wenn sein Verhältniß ein angenehmes sein soll, und wenn er selbst einst Anspruch auf die Rechte eines würdigen Vorgesetzten, eines Herrn, wie er sein soll, machen will.

Groß sind auch die Lasten eines Dieners, eines Untergebenen, wie oft hat er nicht mit Mißgunst und Unkenntniß von Seite seines Vorgesetzten, mit Launenhaftigkeit, Rohheit und Härte, Undank, Mangel an dem, was ihm von Rechtswegen gebührte, und vielen anderen Dienerqualen zu kämpfen, allein dieß soll ihn nie in der getreuen und gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten beirren, denn seine guten Eigenschaften, sein Pflichteifer geber ihm das Recht und die Mittel sein drückendes Joch auf eine anständige Weise abzuschütteln. In jedem Menschen liegt der Hang zur Freiheit, er ist und soll auch ein freies Geschöpf sein; allein was die meisten Menschen Freiheit nennen, verdient eher den Namen Müßiggang, gänzliche Ungebundenheit, ja Frechheit; die wahre Freiheit besteht in der freudigen und willigen Erfüllung aller Berufspflichten, nur der, wel-

ther diese so erfüllt, wie er soll, ist wahrhaft frei, jeder andere Begriff von Freiheit erzeugt Sklaverei.

Der Diener, der Untergebene darf zwar den Unterschied zwischen Herrn und Diener, dann zwischen Vorgesetzten und Untergebenen nie aus dem Auge verlieren; allein er hat es aber auch nicht zu dulden, daß man ihn unter die Füße trete, ihm sein Verhältniß fühlen lasse, und ihn zum Sklaven herabwürdige; es ist in diesem Falle seine Pflicht, die ihm seine Selbsterhaltung, seine Menschenwürde auferlegt, daß er sein Recht, das ihm als Untergeordneten gebührt, auf die ihm zustehende Weise vertheidige, und sich nicht muthwillig zum Sklaven, oder wohl gar zum Lastthiere herabwürdigen lasse.

D a s G l ü c k .

Seiner Bestimmung nach wünschet jeder Mensch glücklich zu sein, nur suchet fast jeder Mensch sein Glück anderswo, als wo es wirklich zu suchen und zu finden ist; die Neigungen und Wünsche, die Ansichten und Bestrebungen vieler Menschen sind oft geradezu entgegengesetzt und meistens geeignet, sie anstatt glücklich, wahrhaft unglücklich zu machen.

Gesundheit, Reichthum, Ehre und Ansehen, langes Leben, die Liebe und Achtung Anderer und der Besitz vieler ähnlicher Glücksgüter sind gewöhnlich das Ziel unserer Erdenwünsche und unserer Bestrebungen, dieß Alles nennen wir Glück, und es verdient auch diesen Namen, jedoch ist nicht alles das

Reichthum und Ehre oder Ansehen, was Viele dafür halten, die Art und Weise und die Wege, auf welchen Viele ihr Glück suchen, sind oft die, auf welchen es nicht zu finden ist, oder wenn sie auch das, was sie ihr Glück nennen, wirklich gefunden haben, so tragen entweder schon die Mittel, welche sie dabei anwandten, den Keim des Fluches in sich, oder es ist die Art des Genusses und Gebrauches ihres sogenannten Glückes so eingerichtet, daß dieses zur ihrem Unglücke gereichen muß.

Wahrhaft glücklich ist nur derjenige, welcher gesund, von Herzen froh und mit seinem Geschicke zufrieden ist, der ein vorwurfsfreies Gewissen und unter Menschen Freunde hat, dann welcher wenigstens so viel besitzt, daß Noth und Kummer ihn nicht drücken, alles Uebrige ist wohl nützlich und angenehm, allein nicht unumgänglich nothwendig, und für Manchen sogar ein Ueberfluß. Der Mensch muß sein Glück in sich selbst, und nie außer sich suchen, da wird er es nie finden; er darf es weder ängstlich noch hastig suchen, in beiden Fällen weicht es ihm aus; er darf es nicht verkennen, wenn es sich ihm unvermerkt nahet und es nicht leichtsinnig von sich stoßen; es läßt sich nur durch weisen Gebrauch festhalten, und verläßt den Uebermüthigen, der es mißbraucht.

Der Mensch soll im Glücke nicht zu froh sein, es nicht als ein ihm besonders gebührendes Verdienst betrachten; er soll sich in den Tagen des Glückes seines unglücklichen Mitbruders liebend und helfend erinnern, und nicht vergessen, daß dieser auf

seine Hilfe, auf seine Theilnahme ein Recht hat, daß er an ihn angewiesen ist, und daß Wohlthun reichliche Zinsen trägt; der, dem das Glück sich zuzuwenden scheint, soll ihm nicht etwa ein allzurashes Fortschreiten abnöthigen wollen, sondern bei dem Gedanken an das Steigen sich auch des Falles erinnern, denn der Wasserstrahl eines Springbrunnens stürzt um so schneller und mächtiger herab, je höher und rascher er steigt. Der Mensch soll mit einem Worte das Glück wünschen, sich desselben würdig zu machen trachten, es weise genießen, auch Andere daran Theil nehmen lassen und es nie als sein Verdienst, sondern immer nur als eine Gnade Gottes ansehen.

Das Unglück.

So wie das einzige und größte Uebel die Sünde ist, so ist das größte Unglück das Bewußtsein Unglück verdient zu haben. Nicht jeder Mensch ist glücklich, den wir dafür halten, und Vieles dünkt uns ein Unglück zu sein, während uns die Folge lehret, daß es gerade zu unserem Glücke, zu unserem Heile gereichte. Die meisten Menschen haben die Gewohnheit, daß sie sich im Glücke mit noch Glücklicheren, und im Unglücke ebenfalls mit Glücklichen vergleichen, und eben dadurch ihr Unglück, ihre Unzufriedenheit befördern und vergrößern.

Man soll sich nie mit Glücklichen, sondern immer nur mit Unglücklichen messen, um zufriedener zu werden, und sich weniger unglücklich zu fühlen.

Wir sollen uns nie ein Unglück selbst herbeiführen, und wenn uns eines trifft, es geduldig und ergeben ertragen, und denken, daß Gottes Hilfe nahe ist, daß er diejenigen liebt, welche er hart prüft, daß zur Ertragung großer Leiden eine große Seele gehört, daß es noch weit Unglücklichere gibt, als wir sind, und daß auch jedes Unglück zu unserer Besserung und Beredlung dient. Wir sollen im Unglücke nie muthlos sein, und nicht vergessen, daß der höchst gütige und allweise Gott unseren Kummer weiß, und daß Er uns nicht verlassen wird, wenn wir auf Ihn fest vertrauen, denn Er hat der Rettungsmittel viele in seiner allgewaltigen Hand.

Wir sollen uns im Unglücke selbst nicht verlassen, und um so mächtiger und standhafter in uns selbst werden, je mehr die Welt uns verläßt, weil wir des Beistandes Gottes sicher sein dürfen.

Wie nichts auf Erden eine ewige Dauer hat, und immer und überall ein Wechsel herrscht, so wechseln auch Glück und Unglück, dem Unglücke folgt das Glück wie der Sonnenschein dem Regen und wie der Krieg dem Frieden vorgeht.

Und dieser Wechsel ist auch höchst nothwendig und nützlich, damit wir den Werth des Glückes kennen lernen und gehörig zu würdigen wissen.

Das offenbare Unglück trifft auch nicht nur böse Menschen, sondern auch gute, allein es ist dabei nicht zu übersehen, daß diese ihr vorwurfsfreies Bewußtsein aufrecht erhält, während an jenen sich das

schuldbelastete Gewissen hier schon rächt, und sie mitten im Glücke unglücklich macht.

Wenn alles Ungemach uns trifft, und wir im Unglück unter der Last unserer Kummerbürde zusammenbeben wollen, so vergessen wir nicht der alles heilenden Zeit, welche in so herben Augenblicken des Lebens einem wilden Bergstrome gleicht, der mit toller Wuth schäumend herabstürzt und anfänglich alles mit sich fortreißt, allmählig aber sein wildes Brausen und seinen rasenden Lauf verliert, und sich, so unvermerkt in ruhig fließende Wässer verliert.

Der Umgang mit Menschen.

Das Grundgesetz des Umganges mit unseren Nebenmenschen ist die Nächstenliebe, und wenn wir diese genau beobachten, haben wir in Bezug auf unsere Mitmenschen alles gethan, was Gott will, und was uns froh, und jene zufrieden macht.

Alein die Geschlechts-, Alters-, Standes- und Ranges-Verschiedenheiten machen im gewöhnlichen Leben nothwendig, daß wir andere Menschen nicht allein lieben und ihnen wohlwollen, sondern daß wir nach Erforderniß des Verhältnisses zwischen uns und ihnen verschiedene Ceremonien beobachten, daß wir bald Güte, bald Strenge, bald Höflichkeit und Ehrenbezeigungen, bald Ernst und Zurechtweisung, bald Milde und Sanftmuth und bald entschlossenen Muth und Gewalt anwenden.

Diese Anwendungen müssen jedoch immer zur rechten Zeit, am rechten Orte und im rechten Maße sein, damit kein Mißbrauch geschieht.

Wir müssen daher gegen Vorgesetzte und überhaupt solche Personen, denen wir eine besondere Achtung schuldig sind, demüthig, gehorsam und zuvorkommend sein, ohne jedoch vor ihnen sklavisch zu kriechen, und uns zu tief zu erniedrigen, oder gar gegen uns den Verdacht zu erregen, als wollten wir sie durch eitle Schmeicheleien für uns gewinnen.

Gegen Untergebene oder ihrem Stande und Alter nach geringere Personen müssen wir ernst sein ohne zurückstoßend zu werden, und herablassend sein, ohne von unserem Ansehen etwas zu vergeben, weil wir sie sonst im ersteren Falle uns abgeneigt und schüchtern, im letzteren Falle aber sie dreist und unfolgsam machen.

Gegen Verdienstvolle sollen wir erkenntlich und gegen Pflichtvergessene streng sein. Gegen die Jugend sollen wir uns liebevoll, lehrend und schonend, gegen Unglückliche theilnehmend und helfend und überhaupt gegen Jedermann freundlich, höflich und anständig benehmen.

Wir sollen jeden Stand, jedes Alter und jedes Geschlecht achten, jedem die gebührende Ehre erweisen, Niemanden unsere Meinung aufdringen, wenn er unseren Ansichten und Vorstellungen nicht beipflichten will, und am allerwenigsten den geringen, welchen Glaubensmeinung von uns trennt.

Wir sollen immer fröhlich und munter sein, allein jeder Scherz soll das Gepräge des Anstandes und der Achtung gegen andere an sich tragen; wir sollen im Scherze nie übermüthig werden und andere zur Zielscheibe unseres Scherzes durch kahles Witzeln machen; wir sollen immer nur das thun und reden, woran sich Niemand stoßen kann, so werden die Menschen den Umgang mit uns angenehm, und wir ihn mit ihnen leicht finden.

Die Vergnügungen.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren, Thätigkeit sichert ihm seinen Unterhalt, macht ihm das Leben angenehm, und ihn um seine Mitbrüder verdient; aber auch Ruhe ist ihm nöthig, wenn seine Thatkraft nicht geschwächt und er nicht arbeitsunfähig werden soll.

Diese Ruhe aber darf nicht in Trägheit, in Schlassheit entarten. Die Sinne des Menschen äußern ihre Thätigkeit auch während der Ruhe des Körpers durch Träume, sie ruhen eigentlich nie, und die Ruhe des menschlichen Geistes besteht überhaupt nur darin, daß er auf einige Zeit von seinen gewöhnlichen Geschäften abgelenkt, in einer angenehmen Zerstreuung seine Kräfte zu neuer Thätigkeit sammelt.

Was der Schlaf für den Körper ist, das sind Zerstreuung und Vergnügungen für den Geist, sie sollen nur seine Würze, nie aber seine Hauptnahrung

sein. Sie dienen daher nur dazu, um uns zu stärken, wir sollen sie keineswegs zur Aufgabe unseres Lebens machen, oder als solche betrachten.

Der Mensch soll demnach jedes erlaubte Vergnügen genießen, ohne jedoch in eine Genußsucht zu verfallen, er soll die Freuden des Lebens mäßig genießen, damit sie ihm nicht lästig und zum Ueberdruße werden, und immer nur solche wählen, deren Wahl sich mit seiner Würde verträgt, und welche nicht die Reue in ihrem Gefolge haben.

Der Tod.

Das Aufhören des physischen Lebens, wenn nämlich alle Pulse stocken, und die Sinne nicht mehr wirken, nennet man Tod, er ist der Bruder des Schlafes, und das Loos aller auf Erden lebenden Geschöpfe; allein er trifft nur den Leib, denn die Seele des Menschen ist unsterblich und zu einem ewigen Leben bestimmt.

Den meisten Menschen ist der Tod fürchterlich, sie fangen im Tode erst an, ihr Leben zu lieben, das ihnen doch oft so gleichgiltig war, und für welches sie so wenig Sorge trugen; die Erscheinungen, die ihn begleiten, die Art und Weise und das Unvermuthete seines Erscheinens hat zwar allerdings etwas Unheimliches an sich, besonders wenn der Sterbende eben im vollsten Genuße des Lebens war, wenn er noch manchen Wunsch zu erfüllen, noch so manches Nützliche und Nöthige zu vollführen gedachte, wenn

er sich seiner Familie und seiner Freunde erinnert, die er zurücklassen muß, wenn ihn Gewissensbisse bei dem Gedanken an die Rechenschaft, die über seine Handlungen gefordert werden wird, quälen. Und doch sollen und dürfen wir den Tod nicht fürchten und ihn nicht scheuen, denn mit ihm hört auch unser irdisches Weh auf, nach ihm erwachen wir zu einem neuen Leben, nach ihm haben wir den Lohn für unsere guten Handlungen zu erwarten, nach ihm dürfen wir um das Schicksal unserer Angehörigen nicht ängstlich besorgt sein, denn sie bleiben nicht unberathen zurück; Gott wird über sie wachen, wie Er über uns wachte, sie werden wieder gute Menschen finden, die sich ihrer annehmen, und werden, wenn sie auch der Herr zu sich rufen wird, uns jenseits wieder finden, mit uns ewig vereint bleiben.

Wir sollen aber auch den Tod nicht wünschen, und nicht suchen, denn dadurch machen wir einen frevelhaften Eingriff in die Majestätsrechte des Allmächtigen, wir versündigen uns an den Unfern, an unseren Mitmenschen und an uns selbst, wir verscherzen uns die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit, wir bereiten uns selbst jenseits ein fürchterliches Gericht, wir verbittern uns den Uebergang in das jenseitige Leben, und machen uns selbst ewig unglücklich.

Wir sollen demnach alles zur Verlängerung unseres Lebens beitragen, es schon um des Todes willen lieben, es als die Vorbereitungszeit für das jenseitige Leben ansehen und benützen, und stets so handeln,

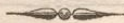
daß wir den Tod nicht zu fürchten haben, und er uns nie unvorbereitet ereilt.

Schlußwort.

Wenn wir alle diese Betrachtungen zusammenfassen, so finden wir, daß unsere Bestimmung eine hoherhabene ist, daß unser irdisches Leben die Bedingung unsers ewigen Lebens ist, daß von unserem Wandel auf Erden unser jenseitiges Wohl oder Wehe abhängt. Wir finden, daß Religion und Tugend, die Liebe zu Gott, zu uns und den Nächsten die einzigen Mittel hier und dort glücklich zu werden, sind; wir finden, daß wir in jedem Stande glücklich sein und Andere zufrieden machen können, wenn wir unsere Standespflichten genau erfüllen; wir finden, daß wir nur stufenweise zur möglichsten Vollkommenheit gelangen können, daß wir mit unsern Schicksalen zufrieden sein, und mit unseren Mitmenschen in der schönsten Harmonie leben können, dann, daß uns der Tod leicht und die Ewigkeit erwünscht sein werden, wenn wir nie pflichtvergesen handeln, und in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens den Willen Gottes und unsere Menschenwürde vor Augen haben.

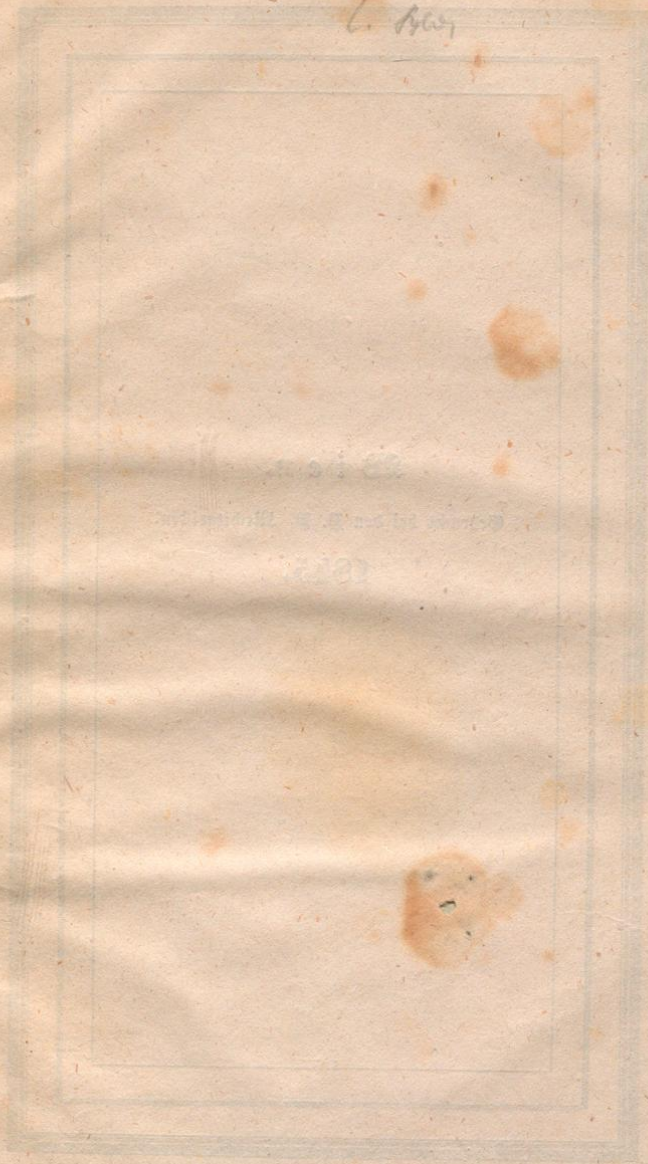
Inhalt.

| | Seite. |
|-----------------------------------|--------|
| Vorrede | 3 |
| Der Beruf des Menschen | 5 |
| Religion und Tugend | 7 |
| Die Jugendzeit | 11 |
| Die Standeswahl | 14 |
| Der Priesterstand | 16 |
| Der Soldatenstand | 20 |
| Der Nährstand | 23 |
| Der Beamtenstand | 27 |
| Liebe und Freundschaft | 30 |
| Der Ehestand | 37 |
| Der Vorgesetzte | 42 |
| Der Untergebene | 44 |
| Das Glück | 46 |
| Das Unglück | 48 |
| Der Umgang mit Menschen | 50 |
| Die Vergnügungen | 52 |
| Der Tod | 53 |
| Schlußwort | 55 |



523 June 854

L. 1967



W i e n.

Gedruckt bei den P. P. Mechtaristen.

1845.

